

Es geht in diesem abschließenden Beitrag darum, Grundthemen der Referate und Diskussionen aufzugreifen und zusammenfassend darzustellen. Dabei sollen nicht nur verschiedene Feierformen, sondern auch verschiedene Gruppierungen berücksichtigt werden, in denen sich die Kirche als betende Gemeinschaft darstellt. Die in der Überschrift genannten Begriffe „Stundengebet“ und „Gemeinde“ sind daher in einem weiten, analogen Sinn zu verstehen.

1. Beten ist keine Selbstverständlichkeit

Im Anschluß an einen bekannten Buchtitel von Karl Rahner: „Von der Not und dem Segen des Gebetes“¹ möchte ich meine Überlegungen mit einem Hinweis beginnen, der an Gedanken anknüpft, die Ph. Harnoncourt vorgetragen hat.² Beten ist keine Selbstverständlichkeit! Es ist, so wird gesagt, Selbstvollzug der Kirche und ihrer Glieder. Es setzt voraus, daß Gott sich geoffenbart, zu erkennen gegeben und uns zum Gespräch eingeladen hat. Das bedeutet, daß man zum Glauben gekommen sein und in der Glaubensgemeinschaft der Kirche stehen muß, um so beten zu können, daß von einem Selbstvollzug der Kirche die Rede sein kann. Noch einmal anders gesagt: Beten, das ist etwas, was der einzelne, aber auch eine Gemeinschaft – und sei es die Gemeinschaft der Kirche – gar nicht aus eigenem tun kann; es ist Gnade. Wenn wir beten, tun wir etwas, was Gottes Geist in uns wirkt (vgl. Röm 8,15.26f.). Wir realisieren Möglichkeiten des Menschseins und stoßen in Dimensionen der Wirklichkeit vor, die wir von uns aus nie erreichen könnten. Eben deshalb ist das Gebet ein Segen: eine Gabe Gottes, sein Segen für uns und unser Gott segnen und preisen. Eben deshalb gilt aber auch: „Erhaben ist das Gebet. Und wer das begriffen hat, der erschrickt, wenn er zu beten anfangen will.“³

In dieser gnadenhaften Erhabenheit liegt aber auch der Grund dafür, warum das Beten eine Not sein kann. Dann nämlich, wenn der Glaube schwach oder angefochten ist; wenn wir nicht Gott, sondern uns selber suchen; wenn wir unsicher werden, ob wir ins Leere reden oder Selbstgespräche führen. Man muß solche Not ernstnehmen, und es wäre gut, wenn wir sie manchmal selbst spüren und dabei erfahren würden, wie wenig selbstverständlich wirkliches Beten ist. Ich sage das, weil mir scheint, daß es etwa

¹ K. Rahner, Von der Not und dem Segen des Gebetes. Innsbruck 1949, 1955; Freiburg/Br. 1958, ¹¹1984; zur Gänze übernommen in: ders., Gebete des Lebens. Freiburg 1984, ⁶1986.

² S. oben S. 2–11.

³ K. Rahner, Von der Not (s. o. Anm. 1) 1984, 53.

im Unterschied zu den 60er und 70er Jahren, wo die Not des Betens stärker erfahren wurde, heute in manchen Kreisen als zu selbstverständlich hingenommen wird, daß man beten kann – und manchmal vielleicht auch zu rasch angenommen wird, man bete, wo man sich eher vor anderen ausspricht und mehr einander anredet als Gott.

2. Gebet in verschiedenen Gemeinschaften

Unser Thema ist aber nicht das Gebet im allgemeinen, sondern das gemeinsame, an den Tagzeiten orientierte Beten der Kirche, das in Gruppen und Gemeinschaften, insbesondere in den Pfarrgemeinden, gepflegt werden soll. Damit ist das Gebet des einzelnen Christen aus unseren Überlegungen ausgeklammert – obwohl das Stundengebet heute und wohl auch in Zukunft häufig von einzelnen, von Klerikern und – nicht gar so selten – auch von Laien, verrichtet wird. Nicht von vornherein aus unseren Überlegungen ausklammern wollen wir jedoch Formen des regelmäßigen und gemeinsamen Betens, die zwar außerhalb der offiziellen Tagzeitenliturgie der Kirche liegen, aber Beachtung verdienen. Denn die erste und entscheidende Frage ist doch die: Wo können oder sollen unter den heutigen Lebensverhältnissen Christen gemeinsam und regelmäßig beten? Und erst an zweiter Stelle kommt dann die Frage nach der genaueren Gestalt solchen Betens, nach der Struktur, nach den Texten und anderen Elementen der Gestaltung, nach der Qualifikation als „liturgisches“ oder „nicht-liturgisches“ Gebet.

Das regelmäßige gemeinschaftliche Gebet hat seinen „Sitz im Leben“ zunächst einmal überall dort, wo Christen regelmäßig zusammenleben. Hier wird man an erster Stelle an die Familien denken müssen. Sie sind sozusagen der naturgegebene Ort, wo junge Christen beten lernen und in Formen gemeinsamen Betens eingeführt werden können: am Morgen und am Abend, bei Tisch, zu regelmäßig wiederkehrenden Anlässen (Feste und Zeiten des Jahreskreises, „Hauskirche“ im Advent und in der österlichen Bußzeit o. ä.). Das Familiengebet ist dort, wo es gepflegt wird, zweifellos eine wichtige und ernstzunehmende Verwirklichung betender Kirche. Es verdient nicht nur unsere Aufmerksamkeit, sondern auch jede nur mögliche Förderung, auch wenn es sich hier nicht um Tagzeiten-„Liturgie“, sondern in der Regel um sehr einfache und variable Formen von täglichem, an bestimmte Tageszeiten gebundenem Gebet handelt. Denn der Einladung, „Teile des Stundengebets“ in der Familie zu verrichten (AES 27; vgl. Vaticanum II. SC 100; AA 11), werden nicht sehr viele Familien folgen können.

In ähnlich schlichter und freier Form könnte vielleicht auch heute das regelmäßige gemeinschaftliche Gebet im Bereich der Schule (nicht nur im Kindergarten und warum nicht auch an theologischen Fakultäten?), bei

Christen, die regelmäßig durch gemeinsame Arbeit zusammengeführt werden (kleinere, homogene Arbeits- und Betriebsgruppen, das Personal eines Ordinariats u. ä.) einen festen Platz gewinnen. Das mag utopisch klingen, aber wäre es nicht einen Versuch wert?

Eine stärker geprägte Form, wenn auch nicht notwendigerweise die der kirchlichen Tagzeitenliturgie, werden jene Gruppen und Gemeinschaften brauchen, die, wenn schon nicht täglich, so doch in regelmäßigen Abständen Gebetszusammenkünfte halten: charismatische Gebetsgruppen, Früh- und Nachtschicht studentischer Gruppen, Jugendvespern u. dgl. Viele dieser Zusammenkünfte finden zwar nur wöchentlich oder monatlich statt und erfüllen daher nur bedingt den Auftrag des Herrn zum „unablässigen Gebet“ in seiner Kirche (vgl. Lk 18,1; 21,36; Eph 6,18; 1 Thess 5,17). Aber sie setzen zumindest einen Anfang und können das regelmäßige Gebet der einzelnen, unter Umständen auch in den Familien oder in anderen der oben bereits genannten Gemeinschaften anregen und befruchten.

Über Ordens- und andere religiöse Gemeinschaften, die normalerweise eng zusammenleben und gemeinsam die Stundenliturgie der Kirche feiern, brauchen wir hier nicht zu sprechen. Aber es ist wohl einen Hinweis wert, daß an manchen Orten solche Gemeinschaften auch andere Gläubige zur Teilnahme einladen oder wenigstens zulassen. Dabei wird im Einzelfall zu entscheiden sein, ob und wie weit die Gestalt der Feier entsprechend angepaßt werden kann, ohne daß sie ihren Eigencharakter verliert.

Noch näher an unserem Thema ist die Überlegung, ob es möglich wäre, daß der Seelsorger einer Gemeinde, gegebenenfalls ein Diakon oder ein(e) Pastoralassistent(in) oder auch – wo es das gibt – die Wohn- und Arbeitsgemeinschaft eines Pfarrhauses die eine oder andere Hore der Tagzeitenliturgie in der Kirche oder in einem anderen leicht zugänglichen Raum halten und dazu andere Gemeindemitglieder einladen könnte (vgl. AES 21 f.).

3. Tägliche Messe und Tagzeitenliturgie

Es mag gut sein, hier eine Überlegung einzufügen, die die Feier der Tagzeitenliturgie sehr direkt berührt. Es ist im Lauf der Jahrhunderte dazu gekommen, daß die Meßfeier zum festen Bestandteil der täglichen Gottesdienstordnung wurde. Und man hat die Gläubigen nicht nur in der Vergangenheit zur möglichst täglichen Teilnahme eingeladen, sondern tut es bis heute.⁴ Dadurch ist die Mitfeier der hl. Messe für viele Christen zu ihrem täglichen Gottesdienst geworden. Diese Praxis hat bei vielen Priestern

⁴ S. die Instructio „Eucharisticum mysterium“ vom 25. 5. 1967, Nr. 29: Dokumente zur Erneuerung der Liturgie 1. Hg. von H. Rennings – M. Klöckener. Kevelaer 1983, Nr. 927.

und Gläubigen das Wissen darum verdrängt, daß der eigentliche „tägliche“, d. h. durch den Tag als je neue Zeiteinheit veranlaßte Gottesdienst der Kirche nicht die Messe, sondern die Tagzeitenliturgie ist.

Ohne hier über dieses Faktum urteilen zu wollen, wird man doch zur Kenntnis nehmen müssen, daß erstens im Bewußtsein der Gläubigen die Vorstellung verwurzelt ist, die Feier der Tagzeitenliturgie (etwa in der Form einer sonn- und festtäglichen Vesper) sei eine besondere Auszeichnung bestimmter Tage, nicht aber das tägliche Gebet der Kirche. Und zweitens ist tatsächlich für viele die hl. Messe ihr täglicher Gottesdienst geworden. Daß der Klerus jeden Tag die Tagzeitenliturgie feiern („das Brevier beten“) muß, wird von den Gläubigen weder gesehen noch erfahren als etwas, was eigentlich die ganze Gemeinde angeht. Wenn man daher die nicht nur regelmäßige, sondern häufige, u. U. sogar tägliche Feier der Stundenliturgie in den Gemeinden fördern will, dann muß man sich darüber klar sein, daß man diesen durch Jahrhunderte gewachsenen und zu einer festen Denkgewohnheit gewordenen Bewußtseinsstand nicht von heute auf morgen ändern kann – ganz sicher nicht allein dadurch, daß man gelegentlich mit einer Gruppe oder Gemeinde eine Vesper hält. Von hier bis zu einer gottesdienstlichen Praxis, in der Tagzeitenliturgie oder andere Formen täglichen gemeinsamen Betens auf Gemeindeebene einen festen Platz gewinnen, ist jedenfalls der Weg noch sehr weit.

4. Die Gemeinde als Träger gemeinsamen Betens

Nicht nur im Licht der tatsächlichen geschichtlichen Entwicklung⁵, sondern auch von der Sache selbst her ist das regelmäßige gemeinschaftliche Gebet Sache der ganzen Gemeinde, nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie des Klerus. Es liegt gewiß nahe und ist angemessen, daß dann, wenn ein Bischof, Priester oder Diakon am gemeinschaftlichen Gebet teilnimmt, die Rollenverteilung darauf Rücksicht nimmt. Das gilt insbesondere für die im Stundenbuch geregelte Tagzeitenliturgie, zu der ja die kirchlichen Amtsträger – ähnlich wie die Ordensgemeinschaften mit Chorpflicht – in besonderer Weise berufen und verpflichtet sind (vgl. AES 20.23 f.28) und in der sich die Kirche in der Form „offizieller“ Liturgie als allezeit betende Gemeinschaft darstellt. Aber selbst bei dieser und erst recht bei anderen, freieren Formen ist das gemeinschaftliche Beten weder an die Teilnahme noch an den Vorsitz kirchlicher Amtsträger gebunden (vgl. AES 27 über das Stundengebet in Laienkreisen und in der „Hauskirche“).

Wünschenswert und zu fördern wäre eine Entwicklung, in der – wie es ja in manchen Gruppen, besonders unter jungen Christen, schon geschieht

⁵ S. oben S. 12–39 den Beitrag von F. Kohlschein.

– die Initiative zu gemeinschaftlichem Beten von der Gemeindebasis, d. h. von den Laien ausgeht. Es wäre ein hoffnungsvolles Zeichen für die Überwindung der Versorgungs- und Angebotsmentalität, die das kirchliche Leben noch weitgehend prägt, wenn nicht der Pfarrer seine Gemeinde, sondern wenn die Gläubigen ihren Pfarrer einladen würden, mit ihnen zum Gebet zusammenzukommen. Vielleicht wäre es möglich, auf dem Weg über Pfarrgemeinderäte, Liturgiekreise, Jugendgruppen u. ä. eine Bewegung in diese Richtung in Gang zu setzen, damit aus mündigen Christen allmählich mündige, eigenverantwortliche Gottesdienstgemeinden entstehen.

5. Zur Frage der Struktur

Zunächst ist auch hier (wie oben unter 2.) darauf hinzuweisen, daß die betende Gemeinschaft Vorrang vor allen Struktur- und damit verwandten Fragen hat: sie soll beten, und sie soll es in einer Weise tun können, die ihren Möglichkeiten und Bedürfnissen entspricht. Gemeinsames Beten wird daher in einer Familie, in einem charismatischen Gebetskreis, bei einer Jugend- oder bei einer Gemeindevesper sehr unterschiedlich strukturiert sein. Das schließt nicht aus, daß in solchen und anderen Gruppierungen sinnvollerweise der Versuch gemacht werden kann, die Struktur der offiziellen Tagzeitenliturgie aufzugreifen – wenn und soweit das dem gemeinsamen Beten förderlich ist.

Als vorläufigen Grundsatz könnte man formulieren: Soviel feste Strukturelemente wie nötig und soviel Freiheit, Spontaneität wie möglich. Allerdings muß man sich darüber klar sein, daß schon aus gruppensoziologischen Gründen desto mehr feste Strukturen nötig werden, je häufiger eine Gemeinschaft sich zum gemeinsamen Beten zusammenfindet und je zahlreicher die Teilnehmer sind: die Ritualisierung wird unausweichlich sowohl um der Wiederholbarkeit als auch um der notwendigen Ordnung willen, ohne die gemeinsames Handeln nicht möglich ist.

Dazu kommen weitere Gründe, welche die formale Gestalt sowie die Inhalte gemeinschaftlichen Betens betreffen und zu dessen Strukturierung beitragen. Unter formaler Rücksicht ist zunächst auf die Tradition hinzuweisen, in der sich die Übung und Erfahrung vieler Generationen von Betern niedergeschlagen hat, und in die einzutreten Kontinuität, aber auch Sicherheit gewährleistet. Das gilt auch von der durch die Jahrhunderte gewachsenen Form der kirchlichen Stundenliturgie. Außerdem ist die Gleichartigkeit der Struktur ein Symbol für die Einheit der betenden Kirche. Auch das sollte man nicht vergessen.

Mindestens ebenso wichtig erscheint – auch unter der letztgenannten Rücksicht – der inhaltliche Aspekt, insofern der Gottesdienst der Kirche geprägt ist durch die Feste und Festzeiten des Jahres und das tägliche Stun-

dengebet darüber hinaus durch die Tageszeiten mit ihrer natürlichen Symbolik, aber auch durch deren Verknüpfung mit heilsgeschichtlichen Ereignissen (vgl. AES 38f. 75). Gemeinschaftliches Beten, das Gebet der Kirche sein will, muß daher „die liturgische Zeit gebührend berücksichtigen und so geordnet sein, daß“ es „mit der heiligen Liturgie“ zusammenstimmt (SC 13). Diese Bindung an die zentralen Heilsgeheimnisse bewahrt Gebet und Gottesdienst davor, sich ins Periphere, Vordergründige oder Subjektive zu verlieren, wie es in der Vergangenheit bei manchen Formen der Volksfrömmigkeit geschehen ist und in unseren Tagen bei manchen Gruppen als Gefahr spürbar wird, ob sie nun auf Transzendenzerfahrung oder auf Gemeinschaftserlebnis oder auf politische Aktion aus sind – was alles in sich nicht schlecht, aber eben nicht das Zentrum gottesdienstlichen Handelns ist.

Bedenkt man das bisher Gesagte, so wird man den oben formulierten vorläufigen Grundsatz modifizieren müssen: Wenn man – in welchen Gruppierungen auch immer dem Ziel der allezeit – und das heißt auch: zu je verschiedenen Zeiten – betenden Kirche näherkommen will, dann tut man gut daran, strukturelle und inhaltliche Rahmenbedingungen zu beachten, wie sie in der Tagzeitenliturgie vorliegen, damit sich innerhalb dieser Rahmenbedingungen die situationsgerechte und der Eigenart der Gruppe entsprechende Form des Betens umso sicherer entfalten kann.

6. Texte, Symbole, Festlichkeit

Alles gemeinschaftliche Handeln, jede Form von Kommunikation und daher auch der Gottesdienst vollziehen sich in Zeichen verbaler und nonverbaler Art. Eine ganze Reihe wichtiger Publikationen haben sich in den letzten Jahren mit dieser Frage beschäftigt.⁶ Ich kann hier nicht im einzelnen darauf eingehen, sondern weise lediglich auf einige, wie mir scheint besonders wichtige Aspekte hin und beziehe mich dabei auf Texte (verbale Zeichen) und Symbole (nonverbale Zeichen).

Auf der Ebene des Wortes, der Texte, ist und bleibt christlicher Gottesdienst gebunden an das Offenbarungswort, das uns in der Hl. Schrift des Alten und des Neuen Bundes überliefert ist und das in der Tradition der Kirche, in Verkündigung, Lehre, Auslegung, in Bekenntnis und Lobpreis

⁶ Anstatt viele Einzeltitel zu nennen, weise ich auf ein Werk hin, das die Ausdrucksgestalt des Gottesdienstes ausführlich behandelt und die einschlägige Literatur verzeichnet: Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen. Mit Beiträgen von R. Berger u. a. (Gottesdienst der Kirche. Handb. d. Liturgiewissenschaft 3. Hg. von H. B. Meyer u. a.). Regensburg 1987. Einschlägig sind hier bes. das 1. Kap. von A. R. Sequeira: Gottesdienst als menschliche Ausdruckshandlung (7–39) und das 2. Kap. von K.-H. Bieritz u. a.: Wort und Musik im Gottesdienst (41–248)

weitergegeben und immer neu aktualisiert wird. Gottes Wort ist Maßstab und Kriterium für die Echtheit und Wirksamkeit unseres Gottesdienstes. Wenn sein Wort nicht lauter und unverfälscht verkündet wird, gerät auch unsere Antwort in Gefahr. Darum brauchen wir als Grundtext für unseren Gottesdienst das Buch der Hl. Schrift und sind alle anderen Texte, mögen sie nun in Büchern aufgezeichnet sein oder nicht, an diesem Maßstab zu messen. Darum ist im Prinzip die Hl. Schrift das einzige unbedingt notwendige Buch für unsere Gottesdienste, während alle anderen liturgischen Bücher ein „Notbehelf“ sind. Das heißt, sie sind soweit nötig, wie sie einer Not abhelfen. Denn das Ideal wäre eigentlich, daß wir – außer der Hl. Schrift – zur Feier des Gottesdienstes kein Buch brauchen.⁷

Allerdings gilt hier Ähnliches wie bei der Strukturfrage: Je häufiger und je größer gottesdienstliche Versammlungen sind, und je mehr es auch darum geht, daß in ihnen die Einheit der Kirche und ihres Bekenntnisses großräumig zum Ausdruck kommt, desto unausweichlicher wird der Gebrauch vorgeprägter Texte. Diese wird man aber in einer Gesellschaft, die sich von der Gedächtnis- zur Buch- und Lesekultur weiterentwickelt hat, notgedrungen in Büchern aufzeichnen und zur Verfügung stellen müssen. Das ändert aber nichts an der prinzipiellen Feststellung, daß liturgische Bücher ein Notbehelf sind. Und es bedeutet, vor allem im Bereich der außersakramentalen Gottesdienste, nicht, daß unsere erste Sorge die sein müsse, daß alles so und nicht anders getan und gesagt wird, „wie es im Buch steht“. Viel wichtiger ist es, daß unser Gottesdienst das Offenbarungswort nicht verfälscht, sondern sich von ihm nährt und es bezeugt.

Besondere Beachtung verdient auch der weite Bereich nonverbaler Zeichen, der sehr eng mit dem Aspekt der Situationsgerechtigkeit und einer angemessenen Festlichkeit zusammenhängt: die Wahl des Raumes und seine Ausstattung, die Beleuchtung und der Schmuck, die musikalische Gestaltung und der Gesang, der gerade bei der Tagzeitenliturgie (Hymnen, Psalmodie) eine große Rolle spielt, die Gewänder und Geräte, der Gebrauch von Weihrauch, die Gesten und Körperhaltungen der Teilnehmer und deren Verteilung im Raum, die Wahl der Funktionsorte für den Vorsitz und andere Dienste (Lektor, Kantor, Chor, Instrumentalisten), die Eigenheit der Tages- oder Nachtzeit, der Wechsel der Jahres- und Festzeiten. Es ist eine Vielzahl von Zeichen, die insgesamt die Atmosphäre der Feier und den Grad ihrer Festlichkeit bestimmen und im Rahmen einer „Gesamtdramaturgie“ so geordnet und miteinander verknüpft werden müssen, daß ein überzeugendes Ganzes entsteht. Dabei wird es eine große Bandbreite von

⁷ Vgl. dazu o. den Beitrag von F. Kohlschein. 12–39; ferner H. B. Meyer, Liturgie in lebenden Sprachen. Das 2. Vatikanum und die Folgen, in: Die Feier der Sakramente in der Gemeinde. Festschr. für H. Rennings. Hg. von M. Klöckener u. W. Glade. Kvelaer 1986, 331–345, bes. 337–340.

schlichten, täglich-alltäglichen Formen in kleinen Gruppen bis hin zur festtäglichen Feier einer großen Gemeinde geben, die so nur selten stattfinden kann. Außerdem wird neben der Größe, der Häufigkeit und dem Anlaß der Versammlung auch die Zusammensetzung zu unterschiedlichen Gestaltungsformen führen: was in einer Jugendvesper passend ist, taugt u. U. nicht für eine Vesper mit der Pfarrgemeinde und umgekehrt. Im einen wie im anderen Fall muß man aber wissen, daß der Gesamteindruck und die Überzeugungskraft der Feier mindestens ebenso sehr, ja oft noch mehr von den nonverbalen Zeichen abhängen wie vom Wort. Umso wichtiger ist es, daß die zeichenhafte Seite der Feier mit der Wortseite korrespondiert, sie nicht nur nicht überspielt, sondern aufgreift und unterstreicht. – Das alles sind sehr allgemeine Hinweise, aber wir müssen uns hier damit begnügen.

Schlußbemerkung

Es ist im Verlauf unserer Überlegungen und Gespräche deutlich geworden, daß das Bemühen um eine in ihrer Gemeinde und Gruppen betende Kirche auf viele und verschiedene Weisen verstanden und gefördert werden kann. Ich möchte abschließend noch einmal auf den Gedanken zurückkommen, mit dem ich begonnen habe: Beten ist keine Selbstverständlichkeit, sondern Gnade. Es ist manchmal eine Not, aber es ist vor allem ein Segen. Denn im Gebet dürfen wir Möglichkeiten menschlichen Lebens verwirklichen, die uns von Gott und durch seine Gnade eröffnet werden. Wenn wir uns Gedanken darüber machen, wie wir dazu beitragen können, daß die Gemeinden wieder mehr betende Kirche werden, dann deshalb, weil wir uns mit dafür verantwortlich wissen, daß in den Gemeinden, in christlichen Gruppen, in den Familien alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, die Gott uns schenkt, ganz Mensch und Christ zu sein – nicht nur für uns, sondern in der Kirche und für die Welt, in der wir leben. Darum ist die Sorge um das „Stundengebet in der Gemeinde“ kein Hobby, sondern wirklich eine pastorale Aufgabe.